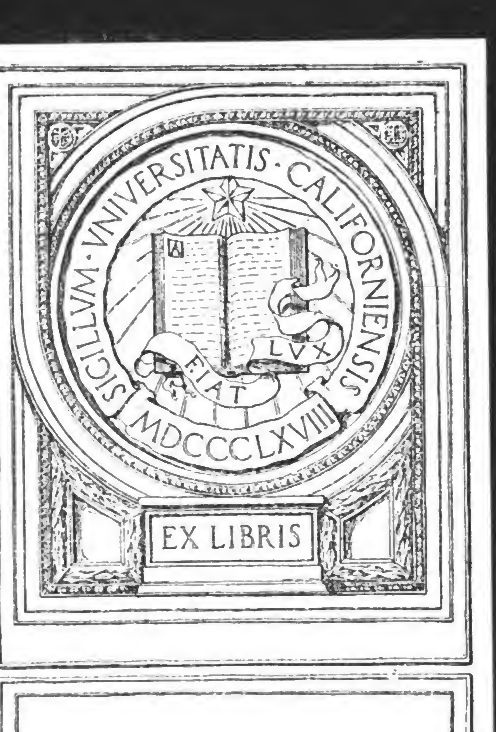
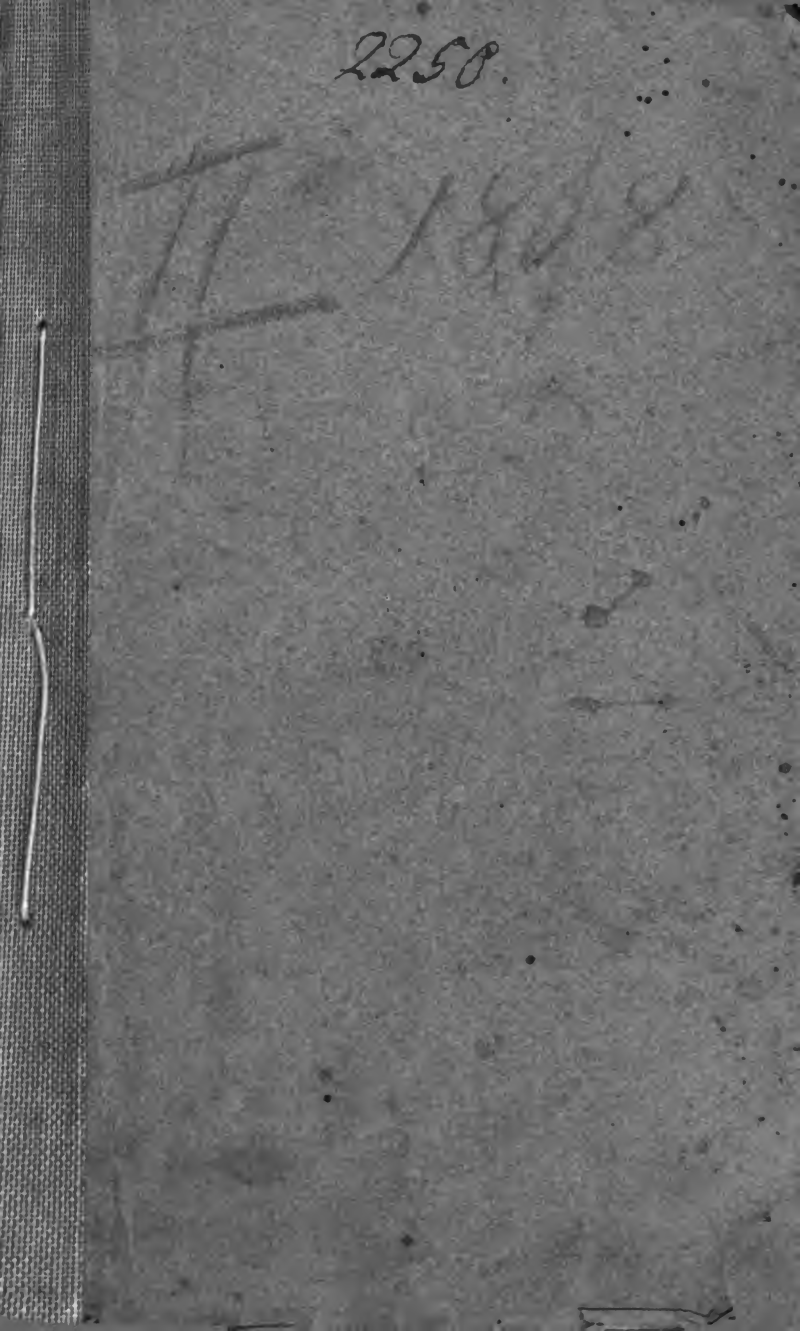
WIE WEIT SIND WIR, ODER, KANN EUROPA OHNE EINE EXPEDITION...




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


2250.

Dom, hinter dem Schlosse an der Spree, ist
[illegible] Friedrich II. 1747 erbauet. Er ist die reformirte Hof-
und das Erbbegräbniß der Königlichen Familie. In i[hr]
selbst sieht man in [illegible] Dunkel [illegible]
Kurfürsten Johann Cicero und Joachim des Ersten [illegible]
die vergoldeten zinnernen Särge des großen Kurfürsten
und seiner Gemahlin Dorothea, und des ersten [illegible]
Friedrich I. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte

Wie weit sind wir,

oder

kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden?

Ut male posuimus initia, sic caetera
sequuntur.

Cic.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1808.

So lange die Welt steht, war es der Gewalt vorbehalten, die Köpfe von den Vorurtheilen zu reinigen, welche die Entwickelung des menschlichen Geschlechts verhinderten. Dasselbe ist in den drei letzten Jahren unserer Zeitrechnung mit einem Erfolg geschehen, der alle früheren Begebenheiten in Schatten stellt.

Das Vorurtheil, in welchem Europa befangen war, bestand darin, daß es Frankreich einen Ehrgeiz zutraute, der, jede Gränze verschmähend, nur in der Eroberung des ganzen Continents seine endliche Genugthuung finden werde. Dies Vor-

urtheil war ihm von England eingeimpft worden, welches seine egoistischen Zwecke in Ansehung der Alleinherrschaft zur See nicht besser erreichen konnte, als wenn es unter den Europäischen Staaten einen zum allgemeinen Feind erkor, in dessen Bekämpfung die übrigen ihre Kräfte zerreiben möchten. Ein ganzes Jahrhundert hindurch ging Europa in den Banden Englands; und die Chimäre von einem Gleichgewichte der politischen Macht war, diesen langen Zeitraum hindurch, der Polarstern für alle Staaten des Continents. Wilhelm der Dritte, der seinen Schwiegervater vom Throne stieß, setzte diese Chimäre zuerst an den politischen Himmel, um sich mit Nachdruck gegen Ludwig den Vierzehnten zu vertheidigen; seine Nachfolger aber traten um so gewissenhafter in

seine Fußstapfen, je größer die Vortheile waren, die sie theils für sich selbst, theils für England von dem allgemeinen Glauben zogen, welchen Wilhelms des Dritten politische Schöpfung in Europa gefunden hatte. Alle Kriege, welche seit dem Jahre 1688, wo Wilhelm der Dritte den Englischen Thron bestieg, geführt worden sind, haben kein anderes Prinzip gehabt; und wenn England in jedem dieser Kriege an Macht und Einfluß gewann, so nahm die Widerstandskraft seiner Bundesgenossen in demselben Maße ab, bis endlich die Dinge auf den Punkt getrieben wurden, auf welchem wir sie gegenwärtig erblicken. Die Aussage der Geschichte über diesen Gegenstand ist so unverkennbar, daß man es sich nur aus der gänzlichen Vernachläßigung des Studiums der Geschichte erklären

kann, warum Europa nicht früher hinter das Geheimniß gekommen ist, das sein Schicksal bisher bestimmt hat und noch künftig bestimmen wird.

Nichts glich der Frechheit, womit England nicht abließ, vor einer Universal-Monarchie zu warnen, die von Frankreich ausgehen würde, während es selbst in dem Besitze dieser Universal-Monarchie war, und sich mit jedem Tage in demselben zu befestigen suchte. Eben dies England, das bei jeder Gelegenheit den Unschuldigen spielte, und immer das Ansehn haben wollte, als kämpfe es nur für die Erhaltung (oder für die Zurückführung) des alten gesellschaftlichen Zustandes von Europa, mit welcher Gierigkeit vergrößerte es sich in allen übrigen Welttheilen! Freilich wenn man blos auf die drei Inseln sah, welche

das Großbritannische Reich in Europa ausmachten; so schien England nichts weniger als furchtbar. Allein welch' ein unbedeutender Bestandtheil des Großbritannischen Reichs waren diese drei Inseln mit ihrer Bevölkerung von dreizehn bis vierzehn Millionen! England besaß auf dem ganzen Erdball mehr, als der Territorial-Umfang von ganz Europa ausmacht, und die eben genannten drei Inseln waren im Grunde immer nur der Kern des Großbritannischen Reiches. Daher denn auch die Allmacht, womit dieser Staat auf die politischen Verhältnisse in Europa einwirkte, und sie mit der Willkür eines Welt-Souverän's bestimmte! Jenes Element, welches England zu seinem Domän erkor, war eine unendlich sichere Grundlage für eine bleibende Oberherrlichkeit,

als diejenigen geglaubt haben, die sich nie die Mühe gaben, die Kraft desselben zu erforschen; denn gerade durch dies Element wurden die heterogenen Bestandtheile des Großbritannischen Reichs in den Zusammenhang gesetzt, der ihnen nöthig war, um Theile eines großen Ganzen zu seyn; Englands Linienschiffe und Fregatten waren nie etwas anders, als die beweglichen Brücken, wodurch entfernte Provinzen an einander gekettet wurden, und der Welthandel gab die Mittel zur Weltherrschaft. Wer hätte vor einem Jahrhundert glauben können, daß es irgend einmal in Europa einen Staat geben werde, der, bei einer Bevölkerung von dreizehn bis vierzehn Millionen, zur Bestreitung seiner Verwaltungsbedürfnisse, die ungeheure jährliche Summe von 83,375,723 Pf. Sterling ge-

brauchen, und daß eben dieser Staat, vermöge eines Organismus, der sich schlechterdings nicht mit Stillstand verträgt, in seinem Schulden-System noch immer vorschreiten würde! Gleichwol ist dies mit England der Fall; die Erscheinung selbst aber hat nur dadurch möglich werden können, daß die Staaten des festen Landes, beschäftigt durch gegenseitige Antipathien, nie einen freien Blick auf die allgemeine Ursache derselben zu werfen wagten, und sich lieber in Bürgerkriegen — denn etwas anders waren die Kriege, welche seit einem Jahrhundert in Europa geführt worden sind, durchaus nicht — zerfleischen, als zu derjenigen Freiheit aufsteigen wollten, welche der Vortheil Aller werden mußte. Und doch, wie leicht war die Entdeckung, daß England der allgemeine Feind sey!

In der Geschichte des Französischen Reichs ist nichts so merkwürdig, als daß Frankreich in eben dem Maße friedlich war, in welchem sein Handel und seine Schiffahrt blühten. Nie strebte es auf Europa zurück; es strebte vielmehr immer aus Europa hinaus, wenn ihm die freie Wahl gelassen war. Jener Ludwig der Vierzehnte, in welchem alle seine Zeitgenossen einen unersättlichen Länderverschlinger sahen — wie großmüthig gab er an Spanien alle in Catalonien und den Niederlanden gemachten Eroberungen zurück, als er in dem Riswyker Frieden jenen Antheil an der Insel San Domingo erhielt, welcher dem Französischen Reiche bis zum Jahre 1794 blieb und um welchen es im Grunde noch immer kämpft! Dieses Verfahren des kraftvollsten unter

Frankreichs Ludwigen hätte die Welt für immer über das Verhältniß belehren sollen, in welchem sie mit Frankreich stand. Unglücklicherweise aber nahm die Nebenbuhlerei zwischen Frankreich und England in eben dem Grade zu, in welchem beide Reiche ihr Schulden-System erweiterten; und indem die übrigen Staaten sich einbildeten, daß sie von England nur Vortheile, von Frankreich hingegen nur Schaden zu erwarten hätten, entwickelte sich in ihnen die Bereitwilligkeit, sich, bei jeder Gelegenheit, des ersteren gegen das letztere anzunehmen. Um richtig zu seyn, hätte die Politik des achtzehnten Jahrhunderts bis zu unseren Zeiten herab gerade das Gegentheil von dem seyn sollen, was sie wirklich war.

Nie mußte man England gegen Frank-

reich beistehen; denn war Frankreich wirklich furchtbar, so gab es in der Welt kein besseres Mittel ihm diese Furchtbarkeit zu nehmen, als wenn man es seinem Instincte nach Kolonien, Handel und Schiffahrt überließ; einem Instincte, der warlich seine Landmacht eben so wenig vermehren konnte, als Englands Landmacht sich vermehrt hat, seitdem es die erste Seemacht geworden ist. Gewiß, Europa's Schicksal würde ganz anders ausgefallen seyn, wenn die Cabinets-Minister jemals eine Ahnung von dieser eben so einfachen als unbestreitbaren Wahrheit gehabt hätten, welche die Grundregel ihres ganzen Verfahrens hätte seyn sollen! Dadurch, daß sie das Verhältniß, in welchem Frankreich zu England stand, durchaus übersahen, und sich immer nur an den Personen und nie an den Sa-

chen hielten, leiteten sie das große Unglück ein, welches jetzt über ganz Europa gekommen ist, und die allerschmerzlichste Regeneration des gesellschaftlichen Zustandes nöthig gemacht hat. Millionen tapferer Krieger sind unterdeßen das Opfer dieser auffallenden Unwissenheit geworden; und läßt es sich berechnen, wie lange England das blutige Spiel fortgesetzt haben würde, wenn das Weltgeschick in Napoleon dem Ersten sich nicht ein Werkzeug ausersehen hätte, wodurch Europa mit sich selbst versöhnt werden sollte?

Was durch die Zusammenkunft des Kaisers der Franzosen mit dem Kaiser von Rußland bewirkt wurde, das wird die Nachwelt beßer würdigen können, als wir, die wir nicht im Stande sind, die Reihe der außerordentlichen Begebenheiten zu

übersehen, welche durchaus eine Wirkung dieser Zusammenkunft werden müssen. Selbst wenn Alexander der Erste von dieser Zusammenkunft keinen anderen Vortheil zog, als den, sich zu überzeugen, daß nicht Frankreich sondern England der gemeinschaftliche Feind des festen Landes von Europa sey; so würde dieser Vortheil wo nicht für unendlich, doch für sehr groß zu achten seyn. Die nächsten Begebenheiten haben alles bestätigt, was Napoleon über Englands Politik in Beziehung auf das Continent jenem jungen Monarchen mitgetheilt haben kann, der, indem er sich zum Paladin Englands aufwarf, gewiß bei weitem mehr einem angebornen Hange zur Großmuth, als einer Idee folgte. Englands Betragen gegen Dänemark — wie deutlich ging daraus hervor, daß Europa's

Interesse himmelweit von dem Englischen verschieden ist! Und wie standhaft hat sich England zugleich allen den Friedensanträgen versagt, die ihm von den ersten Mächten des festen Landes, seinen ehemaligen Alliirten, gemacht wurden!

Es ist wahr England kann sich auf keinen dauerhaften Frieden einlassen, ohne sich selbst das Todesurtheil zu sprechen; allein ist dies für die Staaten des Continents nicht ein Bewegungsgrund mehr, sich gegen eine Macht zu verschwören, welche nur dadurch bestehen kann, daß alle übrigen sich unaufhörlich bekämpfen? Wie innig würde diese Verschwörung werden, wenn man durchgängig einsähe, worauf Englands Abneigung von einem Frieden beruht, der, seinem Wesen nach, zuverlässiger und fester ist, als der von Amiens es

war! Der Grund liegt nicht, wie Einige glauben, in der Geisteszerrüttung Georgs des Dritten und in der davon abhangenden oligarchischen Verfassung des Londoner Cabinets; er liegt vielmehr in dem Zustande der Englischen Finanzen, welcher zugleich der blühendste und gefährlichste ist, den es geben kann. Dreißig Millionen Pf. Sterling braucht die Englische Regierung jährlich als Garantie für ihre Existenz; denn sobald sie aufhört, die Interessen ihrer auf sechshundert Millionen angeschwollenen Staatsschuld regelmäßig abzuführen, verliert sie das Vertrauen ihrer Gläubiger, die, von diesem Augenblick an, nothwendig ihre entschiedensten Feinde werden. Sind diese dreißig Millionen bezahlt, so kann von den Bedürfnissen der Regierung die Rede seyn. Um aber diese zu befriedi-

friedigen, sind noch andere funfzig Millio- nen erforderlich, welche durch Anleihen und andere künstliche Mittel herbeigeschaft werden müssen; und dabei muß die Regierung die Aussicht behalten, daß sie nach Jahr und Tag eben so bereitwillige Gläubiger finden werde, als sie bisher gefunden hat! Wie ist nun bei einem solchen System ein dauerhafter Frieden möglich? Wäre Englands Wohlhabenheit auf bloße Industrie gegründet, so würde die Englische Regierung in Hinsicht des Friedens die Wünsche aller übrigen Regierungen theilen. Englands Wohlhabenheit aber beruht auf dem Krieg, und zwar auf dem ewigen Krieg, worin es zwar Waffenstillstände, aber keine Entsagung der Feindseligkeit giebt; und darum will die Englische Regierung nichts von einem Frieden wissen, der nach

zehn Jahren noch eben so heilig gehalten werden soll, als am Tage seiner Abschließung. Mit einem Wort: da England in sein Nichts zurücksinkt, sobald es außer der Englischen Nation noch andere Nationen giebt, die sich durch Industrie und Handel auszeichnen; so will die Englische Regierung, so weit es in ihren Kräften steht, für immer verhindern, daß eine Ruhe von erträglicher Dauer in Europa Statt finde. Die Einheit ihrer Beschlüsse beweiset mehr als alles Uebrige, daß sie ihren Vortheil sehr wohl erkennt; und obgleich diese Beschlüsse von der Verzweifelung selbst eingegeben sind, so sind es doch nicht die einer gemeinen Oligarchie. Eine andere Frage ist: Ob England dabei die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich habe?

Mit der größesten Hochachtung, die man

jemals für einen Sterblichen empfunden hat, muß man sich erfüllt fühlen, wenn man bedenkt, daß durch das Genie eines Einzigen England in dem gegenwärtigen Augenblick sich in eben der Stellung befindet worein es Frankreich vor ungefähr vierzehn Jahren gebracht hatte. Von beinahe allen Europäischen Nationen angefallen, vertheidigte sich Frankreich damals mit einer Kraft, die aus der Verzweifelung selbst geschöpft war. Ob England jetzt dieselben Wunder verrichten werde, dies wird der Erfolg lehren. Die Angst, in welcher sich das Ministerium befindet, ist keine glückliche Anzeige. Wie gern möchte es sich bereden, daß seine ehemaligen Bundesgenossen nur zum Scheine von ihm abgefallen seyen! Wie tröstlich findet es den Umstand, daß es wenigstens Einen behalten hat, von wel-

chem es annimmt, daß er in Glück und in Unglück ausharren werde! Und wie sucht es alles hervor, um diesen Einzigen festzuhalten!

Das Loos des Königs von Schweden ist indeßen eben so entschieden, als es das Loos aller übrigen Regierungen gewesen ist, welche sich einbildeten, man könne sich ungestraft gegen den Weltgeist auflehnen, welcher die Vernichtung der merkantilischen Universal-Monarchie will. Nie würde Schweden dem übrigen Europa bedeutend geworden seyn, hätte Gustav Adolph in dem Geiste gehandelt, worin wir den gegenwärtigen König von Schweden handeln sehen. Jener machte sich den Habsburgern auf dem deutschen Kaiserthron nur dadurch furchtbar, daß er das vollziehen half, was der Weltgeist in der ersten Hälfte des sieb-

zehnten Jahrhunderts wollte, d. h. förmlichen Untergang der theokratischen Universal-Monarchie, die ihren Wohnsitz in Rom aufgeschlagen hatte, und von den Jesuiten, welche den deutschen Kaiserthron umgaben, wieder hergestellt werden sollte. Um dieselbe Rolle zu spielen, mußte Schwedens Gustav der Vierte den Weltgeist eben so gut begreifen, wie sein großer Ahne. Hätte er ihn begriffen, so würde er, anstatt das Interesse der merkantilischen Universal-Monarchie zu umfaßen und von England Subsidien anzunehmen, (über deren Verwendung ein Englischer Agent die strengste Aufsicht führt), gemeinschaftliche Sache mit Napoleon gemacht haben. Leider! hat er hiervon keine Ahnung gehabt; und weil er sie nicht gehabt hat, so wird das Schicksal des Hauses Braganza wahrscheinlich

das seinige werden. Welchen Widerstand auch die Russen finden mögen, um durch Finnland in Schweden einzudringen, und welche noch größern Hindernisse die vereinigten Franzosen und Dänen antreffen mögen, um über die Belte bis zur Hauptstadt des Schwedischen Reichs vorzurükken, Gustav der Vierte wird sich nicht auf einem Thron behaupten, der nur dadurch Festigkeit erhalten konnte, daß sein Besitzer sich durch keine Vorurtheile bewegen ließ, gegen das Schicksal anzukämpfen, welches die Freiheit der europäischen Welt von dem Sklavenjoche Englands wollte. Was konnte denn aus den tapferen, zur thätigsten Theilnahme an dem Welthandel von der Natur selbst berufenen, Schweden werden, so lange der Brittische Dreizack waltete, und alles danieder schlug, was sich

ihm entgegen bäumte? Was mußte hingegen aus ihnen werden, sobald der Despotismus dieses Dreizacks verschwunden war! Die Nachwelt hat für die Könige einen ganz anderen Maßstab, als diese glauben; sie richtet sie nämlich nicht nach der Moralität der Gesinnungen, sie richtet nur nach der Tiefe der Einsicht. Gustavs des Vierten Heroismus sei also noch so groß, trift er dadurch nicht mit den Forderungen zusammen, welche der Zeitgeist an ihn macht, so wird man ihn künftig einen Monarchen nennen, der eine Rolle spielen wollte, die er nicht durchzuführen vermochte.

Es giebt nur zwei Fälle in Hinsicht Gustavs des Vierten. Der eine ist, daß er das Abentheuerliche seiner Opposition gegen den Gesamtwillen der Continental-Mächte endlich einsieht, und mit ihnen gemeinschaft-

liche Sache gegen die merkantilische Universal-Monarchie macht, die er nie wird retten können; der andere ist, daß er auf seiner falschen Ansicht beharret, und damit endigt, entweder als Privatmann in England zu leben, oder auf St. Barthelemi zu regieren. Welcher von beiden Fällen auch in die Wirklichkeit eintreten mag, immer ist so viel gewiß, daß, von diesem Augenblick an, das Weltregierende Londoner Cabinet keinen Gegenstand mehr für seine Thätigkeit hat und mit allen seinen blutdürstigen Entwürfen auf sich selbst zurückgebracht ist: eine merkwürdige Erscheinung, welche wir gewiß bald erleben werden, da sich nicht voraussetzen läßt, daß Frankreich sich noch einmal zu einem Frieden bequemen werde, den es, nach Jahr und Tag, mit dem Verluste seiner Kauffahrer bezahlen muß.

Ueberhaupt kann man annehmen, daß Englands Rolle in Beziehung auf Europa ausgespielt ist; sein Geheimniß ist allzusehr verrathen, als daß es die Täuschungen, die es seit einem Jahrhundert hervorgebracht hat, noch länger hervorbringen könnte.

Aber sollte England dadurch vollkommen gestürzt seyn?

Allerdings ist es gestürzt, sobald es dem universal-monarchischen Impuls entsagen muß, den es bisher gegeben hat. Daraus folgt indeßen nicht, daß es nicht Mittel finden werde, seinen förmlichen Zusammensturz zu verzögern.

Wie viel es auch durch den parziellen Stillstand seines Handels leiden mag, Europa leidet nicht minder; ja dieses leidet noch weit mehr, als jenes, weil es in der

freien Aeußerung seiner Kraft noch weit mehr gehemmt ist. Ein Interdict, weit schrecklicher, als jenes, wodurch ehrgeizige Päbste ihre Macht beurkundeten, drückt auf das ganze feste Land; und indem England dies weiß, erwartet es von der Verzweiflung der Nationen neue Anstrengungen zu seinem Vortheil. Ist dies aber an und für sich eine Aufmunterung, so wird diese nicht wenig dadurch vermehrt, daß es sich einbildet, das feste Land habe in der bloßen Entsagung der politischen Verhältniße mit dem großbritannischen Reiche die äußerste Gränze seiner Opposition gegen eine verderbliche Universal-Monarchie erreicht, und werde über kurz oder lang um einen Frieden unter beliebigen Bedingungen flehen. Dies ist indeßen ein Punkt, in welchem das Londoner Cabinet sich wohl be-

trügen möchte. Der Genius, welcher Europa leitet, kann bei dem, was bisher geschehen ist, nicht stille stehen; und welche Frist England auch zu Theil werden mag, so wird es nach anderthalb bis zwei Jahren erwiesen seyn, daß England der vereinigten Macht des festen Landes nicht gewachsen ist.

Ich habe bisher den Punkt angegeben, auf welchem die politischen Angelegenheiten Europa's stehen; es bleibt mir nun noch übrig, einen Blick in die Zukunft zu werfen, und von dem zu reden, worauf sie nach kurzer Zeit stehen werden.

Nicht unschicklich, wie es mir scheint, hat man die Englische Regierung mit einem Seiltänzer verglichen, der mit einer ungeheuren Stange in den Händen, sich im Gleichgewicht zu erhalten sucht. Der Strick,

auf welchem sie ihre Bewegungen macht, ist das Anleihe-System. Der eine Arm der Stange, durch welche sie sich bisher im Gleichgewicht erhalten, ist Europa, der andere Asien. Der plötzliche Verlust des einen oder des anderen Armes hebt sie ganz unfehlbar aus ihrem Schwerpunkt. Verliert sie Europa, so reißt Asien sie in den Abgrund; verliert sie Asien, so thut Europa dasselbe.

Wie aber, wenn die Englische Regierung in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren die ganze Stange verlöre, womit sie sich bisher im Gleichgewicht gehalten hat? Ist dies durchaus unmöglich? Reicht die vereinigte Kraft von Europa nicht hin zu einer Expedition nach Asien? Kann ein solches Unternehmen fehlschlagen, wenn es gehörig geleitet wird? Und ist es nicht

wünschenswerth, daß man sich dazu entschließe, wäre es auch nur, um die Leiden abzukürzen, welche dadurch entstanden sind, und noch entstehen werden, daß England keine von seinen Prätensionen fahren lassen will?

Ich behaupte, daß die Nationen Europa's in Bewegung bleiben müssen, weil dies das einzige Mittel ist, ihre Energie aufrecht zu erhalten. Mit welchen Schwierigkeiten ein Zug nach Indien auch verbunden seyn möge, so dürfen diese Schwierigkeiten doch nicht von einem Unternehmen abschrecken, welches, wenn es gehörig ausgeführt wird, schlechterdings damit endigen muß, den sämtlichen Nationen Europa's denjenigen Theil des Völkerrechts zurückzugeben, durch dessen Usurpation und willkürliche Handhabung von Seiten Eng-

lands sie bisher, ohne allen Unterschied, die unterthänigen Sklaven dieser Macht waren; ich meine hier das See-Völkerrecht. Die Größe des Endzwecks muß die Bereitwilligkeit zu den neuen Anstrengungen geben, welche noch zu machen sind; und je mehr Europa bisher seinen eigenen Vortheil verkannte, desto freudiger muß es an ein Werk gehen, wodurch seine freie Entwickelung auf mehrere Jahrhunderte hinausgesichert werden wird. Es würde eine offenbare Schande seyn, wenn irgend eine europäische Nation sich von diesem Zuge ausschließen wollte. Nicht Franzosen und Russen allein müssen sich zu demselben verbinden; die Oesterreicher, die Völker des Rheinbundes, die Preussen, die Dänen, die Schweden, kurz alle Nationen, denen an der Vereinigung des See-Völkerrechts mit

dem Landvölkerrechte, oder an einem vollkommenen Völkerrechte, gelegen ist, müssen ihren Antheil an einer Expedition haben, deren Resultat sie hinterher zu theilen wünschen werden. Kurz, der Krieg, den man gegen England in Indien führt, muß jenen heiligen Kriegen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts gleichgesetzt werden, die warlich einen minder edlen Zweck hatten, und weit entfernt waren die Ausgeburten einer solchen Philanthropie zu seyn, wie diejenige ist, die das gegenwärtige Jahrhundert vor allen übrigen auszeichnen wird.

Man hat in öffentlichen Blättern von einem Zuge nach Indien gesprochen, der nur von Franzosen und Russen unternommen, der Herrschaft Englands an den Ufern des Ganges ein Ende machen soll.

Die Voraussetzung ist, daß der Beherrscher Persiens diesem Zuge keine Hindernisse in den Weg legen werde. Nach dieser Voraussetzung bestimmt man Astrachan als den ersten Sammelplatz der combinirten Russisch-Französischen Armee. Rußland soll 20,000 Mann regulärer Infanterie und 10,000 Kosaken stellen; Frankreich eine gleiche Zahl an Infanterie und Cavallerie. Für die Franzosen werden zwei Wege bezeichnet, auf welchen sie nach Astrachan gelangen können. Ist nämlich das an der Weichsel stehende Corps des Marschalls Davoust zur Theilnahme an der Expedition nach Indien bestimmt, so soll es von Warschau aus, nach Sarizin an der Wolga marschiren, sich daselbst einschiffen und die Wolga herunter nach Astrachan gehen; eine Strecke Weges,

welche,

welche, von Warschau aus, nicht weniger als 230 Deutsche Meilen beträgt. Sind hingegen die in Dalmatien befindlichen Französischen Truppen zur Theilnahme an der Expedition nach Indien bestimmt, so sollen sie durch einen Theil der Europäischen Türkey bis an die Donau vorrücken, sich daselbst einschiffen, den Fluß bis zu seiner Mündung herunter fahren, das schwarze Meer durchschneiden, und zu Tangarok, am Ufer des asowschen Meeres, ans Land steigen, um von hier aus bis an den Don vorzudringen, diesen Fluß bei Piati Isbianka zu passiren und Zarizin und Astrachan zu erreichen. In Astrachan soll Russischer Seits alles für die Fortsetzung der Expedition vorbereitet seyn; nämlich Artillerie, Munition und Pferde für die Französische Cavallerie, vorzüglich

aber die nöthige Anzahl von Fahrzeugen, um, von Astrachan aus, unter Seegel zu gehen und an der entgegengesetzten Persischen Küste mit Erfolg ans Land zu steigen. Astrabat, an der südöstlichen Küste des Caspischen Meeres gelegen, soll der Landungspunkt seyn, und der General Gardanne, Französischer Minister am Persischen Hofe, alles in Bereitschaft gesetzt haben, was eine Armee von 60,000 Mann zur Fortsetzung ihres Marsches braucht. Der Zug soll alsdann nach Herat gehen, welches ungefähr 70 deutsche Meilen von Astrabat entfernt liegt. Von Herat bis Farra, der nächsten Station, sind nur 35 Deutsche Meilen zurückzulegen; dieser Theil des ganzen Marsches dürfte aber einer der beschwerlichsten seyn, weil er durch Gebirge und Sandflächen führt. Hat man

Farra erreicht, so sind bis Kandahar nur noch 30 deutsche Meilen zurückzulegen, und von hier aus bis zu den Ufern des Indus beträgt die Entfernung höchstens sechzig deutsche Meilen. Von Astrabat bis an die Ufer des Indus würde die combinirte Französisch-Russische Armee ungefähr fünf und vierzig Tage zubringen. Kämen von den 60000 Mann, die zur Expedition bestimmt sind, auch nur 40000 an Ort und Stelle an; so würde diese Anzahl groß genug seyn, um die größten Revolutionen an den Ufern des Ganges zu bewirken.

Wirklich scheint dies in unseren Zeiten der einzige Weg zu seyn, auf welchem man mit einiger Sicherheit nach Indien gelangen kann; wenigstens würde es Vermessenheit seyn, diejenige Bahn vorschlagen oder empfehlen zu wollen, welche Alexan-

der der Große zurücklegte. Klein-Asien und alle zunächst an Persien gränzenden Staaten sind durch den Despotismus ihrer Beherrscher und durch die Bürgerkriege, die sie seit mehr als einem Jahrhundert geführt haben, so erschöpft, daß ein Französisches Heer von dreißig bis vierzig tausend Mann die größte Mühe haben würde, bis zum Eintritt in Persien seine Subsistenz in ihnen zu finden. Auf diesem Strich Landes, welcher im Alterthum zu den cultivirtesten der ganzen Welt gehörte, ruhet ein Fluch, von welchem er nicht eher befreiet werden kann, als bis der Indische Handel in seine alten Canäle zurückgeführt wird; in jene Canäle, welche er dadurch verlor, daß Vasco de Gama den Weg um das Vorgebirge der guten Hofnung entdeckte, und daß Holländer und Engländer

sich die Früchte dieser Entdeckung aneigneten, als die Portugiesische Macht nicht mehr ausreichte, ihre weitschichtigen Besitzungen in Asien zu vertheidigen.

Wir leben in einem Zeitalter, welches Vergleichungen liebt, wiewol es seine Vergleichungen bei weitem weniger in der Absicht macht, neue Wahrheiten zu entdecken, als Personen zu verläumden, deren intellectuellen Werth es nicht zu fassen vermag. Um einen Schatten auf den Französischen Kaiser zu werfen, vergleicht man ihn mit Alexander dem Großen, d. h. mit einem Monarchen, in welchem man nie etwas Anderes gesehen hat, als einen Ehrgeizigen, der eine große Welt zertrümmerte, damit es den Athenern nicht an Stoff zum Sprechen fehlen mögte. Ist es denn aber so ausgemacht, daß der Macedonische König

nur von seinem Ehrgeize getrieben wurde? Sein Verfahren scheint das Gegentheil zu beweisen; denn wenn man seine Großthaten, ihrer Zeitfolge nach, an einander reihet, so macht man, ohne große Mühe, die Entdeckung, daß, zu seiner Zeit, der Occident zu dem Oriente in eben dem Verhältnisse stand, in welchem sich ganz Europa gegenwärtig zu England befindet.

Kaum hatte der Macedonische Held die Schlacht am Issus gewonnen, als er sich auf Tyrus warf, und nicht eher ruhete, als bis er diesen egoistischen Handelsstaat von Grund aus zerstört hatte. Er drang hierauf nicht, wie man hätte glauben sollen, nach Persien vor, sondern er wandte seine siegreichen Waffen nach Aegypten, wo er Alexandrien anlegte, welches achtzehn Jahrhunderte hindurch der Stapelort aller In-

dischen Waaren war. Von Aegypten aus suchte er den Persischen König auf, und nachdem er ihn in den Gefilden von Arbela geschlagen hatte, durchstreifte er, in der Verfolgung des Bessus (der den Darius ermordet hatte), jenen Theil von Asien, der sich von dem Caspischen Meere bis jenseits des Flusses Oxus erstreckt, und marschierte darauf ostwärts bis nach Maracanda, einer damals berühmten Stadt, die, in einer späteren Periode, unter dem neueren Nahmen Sarmacand, die Hauptstadt eines Reiches ward, das an Umfang und Macht dem Reiche Alexanders nicht nachstand. Auf einem Wege von mehreren Monaten durch Provinzen, welche den Griechen bis dahin unbekannt geblieben waren, in einer Richtung, die sich oft den Gränzen Indiens näherte, und durch Völ-

kerschaften, die in großem Verkehr mit demselben standen, erfuhr er so manches über die Beschaffenheit eines Landes, welches bis dahin wenig oder gar nicht bekannt geworden war. Sein heißer Wunsch, die Communikation zwischen dem Orient und dem Occident zum Vortheil des letzteren zu bestimmen, bewog ihn, von Bactria aus über die Gebirgskette zu gehen, die, unter verschiedenen Benennungen, den Steingürtel bildet, der mitten durch Asien läuft und die nördliche Schutzwehr von Indien ausmacht. Als er über die Berge gekommen war, lagerte er sich bei Alexandria Parapamisana, eben da, wo jetzt die neuere Stadt Kandahar liegt; und nachdem er die Nationen an dem nordwestlichen Ufer des Indus bezwungen, oder sich ihre Freundschaft erworben hatte, ging er bei

Taxila, dem jetzigen Attock, über den Fluß, der nur an dieser einzigen Stelle so ruhig fließet, daß eine Brücke über ihn geschlagen werden kann. Nach dem Uebergange über den Indus rückte er auf dem Wege fort, der gerade zu dem Ganges und den reichsten Provinzen in Süd-Osten hinführt, die jetzt unter dem allgemeinen Namen Hindostan begriffen werden. Der Krieg mit Porus, und die Feindseligkeiten, in welche er mit verschiedenen anderen Indischen Fürsten gerieth, veranlaßten ihn, von seinem eigentlichen Wege abzugehen und sich mehr nach Südwesten zu wenden. Im Verfolge dieser Unternehmungen marschirte er durch eins der reichsten und am stärksten bevölkerten Länder von Indien, welches jetzt von den fünf großen Flüssen, die es bewässern, Pandschab genannt wird. Der

anhaltende Regen, unter welchem seine Soldaten vorrücken mußten, ward bekanntlich die Ursache einer früheren Rückkehr, als in seinem Plane lag. Von den Ufern des Hyphasis (des jetzigen Beyah) nach dem Hydaspes zurückkehrend, fand er bei seiner Ankunft, daß die Offiziere, denen er den Auftrag gegeben, so viele Schiffe als möglich zu bauen und zusammen zu bringen, seine Befehle mit vieler Thätigkeit und eben so vielem Glücke ausgeführt und eine zahlreiche Flotte zusammengebracht hatten. Diese Flotte nun bestimmte er dazu, daß sie, den Indus herunter, nach dem Ocean seegeln und von der Mündung des Flußes nach dem Persischen Meerbusen fahren sollte, damit zwischen Indien und dem Mittelpunkte seiner Herrschaft ein Verkehr zur See eröffnet würde. Dem Nearchus wur-

te die schwierige Anführung anvertraut. Alexander selbst nahm Antheil an dieser Farth, welche, den Indus herunter, mehr als neun Monate dauerte. Als er den Ocean erreicht hatte, führte er seine Armee zu Lande nach Persien zurück. Unterdeßen setzte Nearchus die Seereise fort, und kam, nach einer Küstenfarth von sieben Monaten, glücklich in dem Persischen Meerbusen an.

Da Alexanders Tod bald darauf erfolgte, so kann man freilich nur vermuthungsweise angeben, was er durch seinen Zug nach Indien bezweckte; allein wie unvollendet auch seine Schöpfung blieb, so beweiset doch die große Menge von Städten, welche er, als Eroberer, anlegte oder befestigte, daß er nicht sowohl eine grenzenlose Herrschaft als eine leichte Com-

munikation seines ursprünglichen und erworbenen Machtgebiets mit Indien beabsichtigte. Die alten Schriftsteller erwähnen mehrerer Städte, die er an der östlichen und südlichen Seite des Caspischen Meeres erbauen ließ; in Indien selbst aber gründete er drei Städte, zwei an dem Hydaspes, und die dritte an dem Acesines, zwei schiffbaren Flüssen, welche sich mit einander vereinigen und sich dann in den Indus ergießen. Aus der Wahl dieser Lagen sieht man augenscheinlich, daß er die Absicht hatte, vermittelst dieser Städte nicht blos zu Lande, sondern auch zur See, eine Communikation offen zu erhalten. In Rücksicht der letzteren untersuchte er die Farth auf dem Indus mit so viel Aufmerksamkeit; und in eben dieser Rücksicht nahm er, bei seiner Zurückkehr von Susa, den

lauf des Euphrats und Tigris in Augenschein, und gab den Befehl, die Katarakten und Dämme wegzuschaffen, welche die alten Persischen Monarchen an den Mündungen dieser Flüsse aufgeführt hatten, um ihren Unterthanen jeden Weg nach dem Ocean zu versperren, weil eine besondere Vorschrift ihrer Religion ihnen gebot, mit der äußersten Sorgfalt darauf zu sehen, daß keins von den Elementen verunreinigt würde. Als er auf diese Weise die Schiffarth eröfnete, hatte er die Absicht, daß die schätzbaren Indischen Waaren aus dem Persischen Meerbusen in die inneren Theile seiner Asiatischen Besitzungen, auf der anderen Seite aber durch den Arabischen Meerbusen nach Alexandrien gebracht und dann durch die übrige Welt vertheilt werden sollten.

Diese Absicht aber war um so lobenswerther, je nachtheiliger das Verhältniß, in welchem der Occident bis dahin zu dem Orient gestanden hatte, für den ersteren war. Schon in den frühesten Zeiten hatte der Handel nach Indien denselben Charakter, den er noch jetzt hat, nämlich den, daß alle Indischen Produkte mit baarem Gelde bezahlt werden mußten. Was England in Beziehung auf Indien für Europa gegenwärtig ist, das waren zu Alexanders Zeiten die Phönizier für die Bewohner des Occidents: der ganze Indische Handel war in ihren Händen. Da sie bei ihrer Lage am Mittelländischen Meere und bei dem unvollkommenen Zustande der Schiffarth keinen Versuch machen konnten, zur See ein unmittelbares Verkehr mit Indien zu eröffnen; so reizte ihr unternehmender

Handelsgeist sie, den Idumäern einige bequeme Häfen, gegen das Ende des Arabischen Meerbusens zu, wegzunehmen; von diesen aus unterhielten sie, auf der einen Seite, mit Indien, und, auf der andern, mit den Ost- und Süd-Küsten von Afrika ein regelmäßiges Verkehr. Die Entfernung zwischen dem Arabischen Meerbusen und Tyrus war indeß beträchtlich und machte den Transport der Waaren zu Lande so langsam und kostbar, daß die Phönizier sich genöthigt sahen, Rhincolura (den Hafen im Mittelländischen Meere, der dem Arabischen Meerbusen am nächsten war) in Besitz zu nehmen. Dahin wurden dann alle Indische Waaren zu Lande auf einem kürzeren und leichteren Wege transportirt, als in einer späteren Periode von der entgegengesetzten Küste des Arabischen Meer-

busens nach dem Nil. In Rhincolura wurden sie wieder eingeschifft, auf einer leichten Farth nach Tyrus gebracht, und dann über die ganze Erde vertheilt. Der Handel nach Indien war besonders von dieser Zeit an ausschließend in den Händen der Tyrier; und folgt daraus etwas anders, als daß sie diesen Umstand benutzten, um sich unermeßlich zu bereichern? Die Schriftsteller des Alterthums können nicht Ausdrücke genug finden, wenn es darauf ankommt, den Luxus und die Pracht zu schildern, welche in Tyrus herrschten. »Wer hätte je gemeint, sagt Jesaias, daß es Tyrus, der Krone, so gehen sollte; so doch ihre Kaufleute Fürsten, und ihre Krämer die Herrlichsten im Lande?« Dieser ungeheure Reichthum der Tyrier war indeßen auf Kosten des Occidents erworben

wor-

worden; und da Europa in jenen Zeiten bei weitem nicht die Fülle an edlen Metallen hatte, welche es durch die Entdeckung von Amerika erworben hat, so ist der Haß der Griechen und übrigen Occidentalen, welche sich jeden von den Tyrien vorgeschriebenen Preis gefallen lassen mußten, nur um so erklärlicher. Nie würde Alexander jene Wirkungen, welchen er, Trotz aller Verkennung, den ersten Platz in dem Tempel des Ruhms verdankt, hervorgebracht haben, wenn dieser Haß seinen großmüthigen Ideen nicht zu Hülfe gekommen wäre; und auf gleiche Weise würde man sich zu allen Zeiten enthalten haben, sein Verfahren zu tadeln, wenn man den Geist, von welchem es geleitet wurde, besser begriffen hätte.

Gesetzt nun, Napoleon der Erste wäre

wirklich der Alexander des neunzehnten Jahrhunderts — würde er deshalb zu tadeln seyn? Es ist freilich wenigen Sterblichen verliehen, die Zukunft voraus zu sehen; allein, was ist wohl natürlicher, als daß der gesellschaftliche Zustand des festen Landes von Europa sich mit jedem Jahre seiner Auflösung nähert, wenn England, empor gehalten durch seinen Handel mit Indien, in seinem Anleihe-System dieselben Fortschritte macht, die es seit einem Jahrhundert gemacht hat. Wollen wir die Wirkungen dieser Fortschritte ruhig abwarten und es darauf ankommen lassen, ob wir in die Nacht von Barbarey zurücksinken werden, aus welcher wir seit einigen Jahrhunderten hervorgegangen sind? Soll England Alles wagen dürfen, während wir die Hände ruhig in den Schoos legen

und uns mit den parziellen Vortheilen begnügen, welche die erste Seemacht uns von Zeit zu Zeit zufließen läßt? Mich dünkt, wir sind bisher nur allzu gleichgültig geblieben gegen das grausame Spiel, welches England mit uns getrieben hat. Was wir Völkerrecht nannten, war kaum ein Schatten von dem wahren Völkerrechte, welches in der Vereinigung des See-Völkerrechts mit dem Land-Völkerrechte besteht. Die Natur hat uns auf zwei Elemente angewiesen, und wir können keinem von beiden entsagen, ohne uns an uns selbst zu versündigen; der Erde nicht, ohne unsere Existenz auf das Spiel zu setzen, dem Wasser nicht, ohne dem Geselligkeitstriebe, der uns zu Menschen macht, Gewalt anzuthun. Ein freier Handel ist das erste von allen Bedürfnissen für eine Nation, welche Achtung

verdienen will; so daß ein Volk, welches darauf Verzicht leisten kann, ohne weiteres aus dem Völkerbunde gestoßen zu werden verdient.

Nur unserer Nachgiebigkeit gegen England verdanken wir alle die Leiden, denen wir bisher ausgesetzt gewesen sind. Hört diese Nachgiebigkeit auf, vereinigen wir uns mit Frankreich gegen den gemeinschaftlichen Feind des festen Landes von Europa, und geben wir durch unseren Enthusiasmus für Wahrheit und Recht zu erkennen, daß wir eines besseren Schicksals würdig sind; so werden wir, nach kurzer Zeit, sehr wenig Ursache finden, uns über das zu beklagen, was uns begegnet ist, — was uns durchaus begegnen mußte, weil wir unseren eigenen Vortheil in einem so hohen Maße verkennen konnten. Wenn ich sage Wir,

so meine ich alle Bewohner des festen Landes von Europa, die Franzosen ausgenommen, die uns gegen ihren Willen bekriegt haben, die uns aber bekriegen mußten, weil England es so haben wollte. Diese furchtbare Periode ist so gut als vorüber, und wird England in Ostindien angegriffen, so wird es Europa nicht lange mehr beunruhigen und zu Bürgerkriegen verleiten, die ihm allein wucherten. Abgeschnitten von der Hauptquelle seines Handels, begräbt es sich selbst unter dem Schutte seines Papiergeldes. Jene furchtbaren Linienschiffe und Fregatten, wodurch es der ganzen Welt Trotz zu bieten verspricht — was werden sie leisten, sobald die Englische Regierung einmal dahin gekommen ist, daß sie an der Lösung des Problems, in ihrem Anleihe-System bis ins Unendliche fortzuschreiten, verzweifeln

muß? Große Schritte sind bereits geschehen, um sie dem Rande des Verderbens näher zu führen. Ein einziger ist noch übrig: der Zug nach Indien. Gelingt er, so hat die Stunde der Erlösung für ganz Europa geschlagen; denn aus den Sklaven Englands, die wir bisher waren, werden alsdann Freie, die sich das Seerecht nie wieder werden entreissen lassen. Gelingen wird er aber unfehlbar, wenn er frohen Muthes und mit der Ueberzeugung gethan wird, daß er gelingen müsse, weil Napoleon ihn leitet.

C. D. E. F. G. H. J. K. L. M. N. O. P. Q.

S. T. U. V. W. X.

Neustadt Eberswalde am Finow, li

nal, welcher die Havel mit der Oder verbindet, kann m

Reisenden zum ersten Stadt zeigen; denn ausserhalb der

m Eisen und Stahlfabrik, ein Messingwerk, einen

Kupferhammer, einen Eisenspalthütte, einen Drahtziehe

rei, einen Scheerenschmiedefabrik, und nicht wei

von der Stadt ein Gesundbrunnen einen Papiermühle.

A. B. C. D. E. F. G. H. I. K. L. M. N. O. P. Q.

R. S. T. U. V. W. X. Y. Z. . . . . . .





Kann Europa ohne eine
expedition nach Indien
gerettet werden?

